



JETZT SCHON UND NOCH NICHT – DAS GOTTESREICH

Editorial

Im Zentrum des Wirkens Jesu – wie auch des lichtreichen Rosenkranzes – steht die Verkündigung des nahen Gottesreiches. Sie ist von allen «Mysterien» – geschichtlichen Geschehnissen, die Gottes Heilswirken zugleich einhüllen und offenbaren – zugleich das verstehbarste und das geheimnisvollste. Was Jesus «mit Taten und mit Worten» (*Dei Verbum 2*) verkündigt, was er zum Hauptinhalt seiner Verkündigung gemacht hat, das verkündet er doch offenbar so, dass er von seinen Zeitgenossen (und von uns, die wir heute noch sein Wort vernehmen) verstanden werden kann. Doch zugleich verkündet er durch Zeichen und Gleichnisse, deren Sinn nur von denen verstanden wird, die sie im Glauben aufnehmen (Thomas Söding). So bleibt das Geheimnis gewahrt.

Die herannahende Gottesherrschaft ist und bleibt ein Geheimnis. Wie könnte es anders sein? Das Gottesreich, die *basileia tou theou*, gehört zum innersten Wesen des dreifaltigen Gottes selbst; es ist das erlösende Aufleuchten seiner siegreichen Gottesmacht in seiner Schöpfung, in der Menschenwelt. Dass dieses geoffenbarte und doch verborgen bleibende Geheimnis von jeher den nachdenkenden, grübelnden und phantasierenden Verstand vieler Menschen gereizt hat, ist verständlich – ähnlich wie das Eschaton, das Zeitenende. Beide interessieren alle im jüdisch-christlichen Umkreis lebenden Menschen höchst existentiell; es geht um das Ganze ihrer Zukunft, um ihren letzte Lebenssinn. Wir kennen die wuchernde, meist Angst und Schrecken verbreitende Weltuntergangsliteratur, wir kennen aber auch die Utopien, die Zukunftshoffnungen, die aus der Vorstellung des Gottesreiches hervorgegangen sind und immer noch hervorgehen.

Das erste und fast das Einzige, was sich vom Gottesreich mit Gewissheit sagen lässt, ist das in der Eschatologie schon topische «Jetzt schon und noch nicht». Bezüglich des Gottesreiches müsste es allerdings eher umgekehrt lauten: «Noch nicht und doch jetzt schon». Es geht beim Eschaton wie beim Gottesreich also weniger um eine Wesensbestimmung (die uns weitgehend versagt bleibt) als um das (zeitliche) Da-sein einer Realität. Mit Jesus Christus ist das Reich «da» (Thomas Söding), und die Frage stellt sich, ob und wie es auch in der Kirche «da» ist. Die Frage hat die Kirchenväter eingehend beschäftigt; dann wurde es in der Theologie jahrhundertlang eher still um sie, bis die Frage im zwanzigsten Jahrhundert wieder aufgegriffen und vom Zweiten Vatikanischen Konzil samt seinen Folgedokumenten soweit wie möglich beantwortet worden ist (Michael Figura).

Um so intensiver hat man sich in den dazwischen liegenden Jahrhunderten außertheologisch mit dem Da-sein des oder der Hoffnung auf das Gottesreich in einer

menschlich-geschichtlich fassbaren Gestalt befasst. Mancherlei Säkularisierungen oder Historisierungen des Gottesreichgedankens kamen auf. Am wirkmächtigsten wurde einerseits der Millenarismus, das «Tausendjährige Reich», und andererseits die Lehre des Joachim von Fiore über die drei Reiche (Michael Figura). Sie fand im deutschen Sprachgebiet durch Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts* weite Verbreitung und hat wohl noch die Benennung des «Dritten Reichs» (Hans Maier) mitbestimmt. Auch die klassische deutsche Philosophie hat sich des Gottesreichgedankens bemächtigt, das in ihr zu einem «Vernunftreich» wurde (Holger Zabrowski) – bis Hegel nach dem «Tod Gottes» im Säkularismus der Neuzeit das Gottesreich in dem mit der Reformation verbandelten preußischen Staat glorreich Urständ feiern ließ.

All diese historischen, innergeschichtlichen «Metamorphosen der Gottesstadt» (Gilson) bzw. der «himmlischen Stadt» (Badde) können hier nur angedeutet werden. Ihre ausführlichere Betrachtung würde die kaum ermessbare politisch-kulturelle Fruchtbarkeit eines an sich streng theologischen Geheimnisses erweisen, aber auch die säkularisierende Kraft menschlichen, interessegeleiteten Nachdenkens darüber.

In der Reihe unserer Hefte über die Mysterien des Lebens Jesu interessiert uns jedoch in erster Linie, wie das Geheimnis des «noch nicht und doch jetzt schon» anwesenden Gottesreiches in der Kirche nicht so sehr verstanden, als gelebt werden kann. Ein privilegierter Ort für dieses eschatologisch polarisierte Leben ist die Feier der Liturgie und insbesondere der Eucharistie. Ihre Hinordnung auf das himmlische Jerusalem bleibt in der ostkirchlichen Tradition lebendiger bewusst (Robert Slesinski) als in unserer mehr erdverhafteten lateinischen.

Typisch lateinisch ist dagegen die Feier des Christkönig-Festes mit ihren unübersehbaren politischen und «kulturkämpferischen» Bezügen. (Florian Michel). Es genügt, sich daran zu erinnern, dass am 23. Oktober 1922, acht Monate nach Amtsantritt Pius' XI. und genau zwei Monate vor Erscheinen seiner ersten Enzyklika, der Marsch auf Rom stattfand. Wer in den Dreißiger und Vierziger Jahren die den Festlichkeiten des Nationalsozialismus nachgebildete Fahnenfülle und den schmetternden Gesang der Christkönigs-Feiern miterlebt hat, konnte die politische Brisanz des Christkönigsgedankens nicht übersehen.

Zum Glück wurde dann im Evangelium verkündet, dass «mein Reich nicht von dieser Welt» ist (Joh 18,36). Das wehrt, zusammen mit der Kreuzinschrift, jeden Versuch ab, das Gottesreich als innerweltliche Antithese zu einem weltlichen Reich zu verstehen (oder auch als sein Vorbild) oder sich, wenn auch in kirchlichem Kontext, anheischig zu machen, das Gottesreich mit menschlichen Mitteln aufzubauen oder herbeizuführen. Sein Kommen ist und bleibt Gottes Geheimnis, um das wir nur beten können.

+ Peter Henrici